

Über eine pälignische Inschrift (Co. 208 bis, Pl. 246 d) und die Herkunft des Oskisch-umbrischen

I

Die zu behandelnde Inschrift wurde im Jahre 1895 zu Sulmona, Contrada Cuscenelle vom Archäologen de Nino gefunden und von C. Pascal in den Notizie degli Scavi desselben Jahres (S. 251) herausgegeben. Sie ward bei de Nino bewahrt und ebenso Conway wie v. Planta veröffentlichten dieselbe nach Abklatschen, die ihnen vom italienischen Gelehrten verschafft worden, oder von ihnen ausgeführt waren. Der Text, der sich auf Grund dieser Veröffentlichungen ziemlich sicher aufstellen läßt, ist der folgende ¹:

... *hospus pelegie*
... *xat. mat. m*sicu.*
... *men*cua [hos]pus ua[e]*
... *famel. inim. loufir*
⁵ ... *peo*s pac**d.*

Diese ist von Plantas Lesung, der auch für die zwei Supplemente verantwortlich ist, die er im Anhang (S. 65 f. mit Anm. 2) gibt und die m. E. als sicher zu betrachten sind. Die wichtigsten Unterschiede in Conways Text sind die folgenden: 1. . *hospus* . . *legil* . . . 3. *men* . . . *um* . . . *us uad* 5. *deş* *pac* . . *d* . *a*. Zur Zeile 3. bemerkt Conway: „Pasc. *menincium*, which seems just possible, so does *men eccum*“, was v. Plantas *c* bestätigt (dieser glaubt im Anhang, daß auch *cum* möglich sei); und zur Zeile 5.: „Of *d* only the upper curve is left, possibly *r*; *eş* might be *fo*“ und damit unterstützt er v. Plantas Lesung, da die „upper curve“ auch diejenige

¹) Leider sollte der Stein verschollen sein. Vetter schreibt mir (S. 5. 50), daß er ihn nicht gesehen hat, trotzdem er mehrere Reisen in Süditalien auf der Suche nach Inschriften gemacht hat; auch der Soprintendente alle antichità degli Abruzzi e del Molise, V. Cianfarani, den ich gebeten hatte für mich den Stein aufzusuchen, schreibt (20. 7. 50), daß ihm das nicht gelungen ist.

eines *p* sein, und *fo* auch ein *eo* sein kann, zumal im Text setzt Conway statt *fo es*. Was die vierte Zeile betrifft, die uns hier am meisten interessiert, bemerkt Conway, der sie wie v. Planta liest, daß dieselbe „perfectly clear“ ist.

Die Inschrift ist mit lateinischen Buchstaben aus Sullas bzw. Ciceros Zeit und daher rechtsläufig auf einem rechteckigen Steinblock geschrieben, der, wie Conway sagt, „has certainly lost something on the left, but probably not on the right“. Das bedeutet nicht notwendig, daß auch die Inschrift am Zeilenanfang verstümmelt sei, und die von uns in dieser Stellung geschriebenen Punkten möchten nur die Möglichkeit eines Buchstabenverlustes andeuten.

Pascals Wiederherstellungsversuch war gewiß wenig glücklich. Dagegen hat von Planta den Grund gelegt für die richtige Deutung der Inschrift. *Hospus pelegie* ist eine Aufforderung an den Vorbeigehenden das Epitaph zu lesen; dann folgen leider wenig klare Angaben über den Verstorbenen; zuletzt haben wir in der dritten Zeile *hospus uale*, d. h. einen Gruß für den leutseligen Wanderer, welcher der Aufforderung Folge geleistet hat. Von Planta erinnert an einige lateinischen Grabschriften, die gleich formuliert sind: ich werde nur dazu das Epitaph des Dichters Pacuvius (bei Gell. I 24, 4) anführen:

*Adulescens, tametsi properas, hoc te saxulum
rogat ut se aspicias, deinde quod scriptum est legas.
hic sunt poetae Pacuvi Marci sita
ossa. hoc uolebam nescius ne esses. uale.*

Weiter kann man, was die Anrufung des *hospes* betrifft, den Anfang von Claudias Grabschrift (CIL. I 2 2, 1211) hinzufügen:

*hospes quod deico paullum est: asta ac pellege*²⁾.

Der Inhalt dessen, das sich zwischen *pellegie* und dem zweiten *hospus* befindet, ist schwerlich in seinen Einzelheiten bestimmbar, obwohl es im Ganzen klar ist, daß sich hier die eigentliche Grabschrift befand: es ist möglich, das *xat* das Überbleibsel einer 3. Pers. sing. ist, die 'ruht' oder dgl. bedeutete; es ist weiter möglich, daß *mat* eine Kürzung von *mater* sei; aber es scheint mir, daß es unerlaubt ist über diese

²⁾ Die Erklärung von *hospus* seitens v. Plantas, der diese Form richtig aus **hostipot(i)s* herleitet, ist von Conway in den Addenda, S. 685 aufgenommen worden. Die Form *pellegie* = *pellege* wird von Planta so erklärt, als bezeichne dessen *i* die Palatalisierung des *g* vor *e*: was ja möglich ist.

oder derartige vage Vermutungen hinauszugehen. Was uns jetzt interessiert ist der Inhalt der zwei letzten Zeilen, die überflüssig scheinen sollten nach dem *uale*, womit der *hospus* verabschiedet worden ist. Wenn wir Recht haben von Plan-tas Vervollständigung *hospus uale* aufzunehmen, enthielten diese Zeilen keine weitere Angaben über den Verstorbenen.

Eine Analyse bietet uns die ebenso pälignische Grab-schrift der *Vibia*, die aus Corfinio (Pratola Peligna: Co. 216, Pl. 254) herstammt. In dieser Inschrift, deren Anfang leider verloren ist, liest man nach dem Elogium der Verstorbenen: *eite uis pritrome pacris puus ecic lexe lifar dida uis deti hanustu herentas*. Hier müssen wir zwei Sätze unterscheiden, deren Grenze zwischen *lifar* und *dida* liegt. Es ist zwar zu bemerken, daß Vetter Gl. 20, S. 2 und 21, einer Anregung Grienbergers KZ. 54, S. 67 folgend, als sicher betrachtet, daß hier *lifar* gleich *Liber* sei: es stehen aber zwei große Hinder-nisse dieser Ansicht des genialen Wiener Gelehrten entgegen. Zuerst, die Form: es kann sich um eine Entlehnung aus dem Lateinischen nicht handeln, da man in solchem Falle wenig-stens **libar* mit *b* erwarten müßte; aber auch nicht um eine pälignische Form, da in derselben Inschrift die Diphthonge bewahrt sind, vgl. *empratois*, *aetatu*, *praicime*. Zweitens faßt augenscheinlich Vetter sein „Liber“ als Subjekt des folgen-den *dida* auf: aber das Subjekt ist zweifellos *herentas*, und wenn man auch denken sollte, daß hier *dida* pluralisch und die Subjekte zwei seien, es fehlt doch immer die zu erwar-tende Konjunktion: man müßte doch wenigstens etwas er-warten wie *lifar dida uis deti inim hanustu herentas*. Meines Erachtens ist *lifar* das Verbum, welches den Infinitiv *lexe*³⁾ regiert und der ganze Satz etwa so zu übersetzen: ‘ite uos in laetitiam (vgl. *in laetitiam conicere*, Ter.) o beneuoli, quos haec legisse libeat’. *Lexe* wird daher eine Form von Infin. Perf. sein, die doch anders als das Infin. Praes. auf *-om* gebildet ist: wohl eine dem griech. Infin. Aoristi, nämlich *λέξαι*, analoge Bildung, wo aber die Endung eher ein altes lokati-visches *-i*, wie im lat. Infin. auf *-re*, resp. *-isse* aus *-s-i* zu sein scheint. *Lifar* ist dann ein *ā*-Konjunktiv mit Endung *-r* und intransitivem, bzw. impersonalem Wert, daher wie umbr. *ferar* gebildet: man merke den Unterschied zwischen lat. *libeat*, wo der intransitive Wert vom Stamm-*ē* bezeichnet ist, und das päl. *lifar*, wo derselbe Wert im Endungs-*r* liegt⁴⁾.

³⁾ Das hatte schon Kent, IF. 53, S. 43 f. erkannt.

⁴⁾ *pritrome* wird gewöhnlich ‘in *praeterum’ übersetzt, vgl. Grien-

In der Vibia-Inschrift entspricht also, bis auf das Pomp-hafte des Ausdrucks, der Satz *eite uis pritrome pius ecic lexe lifar* dem *hospus uale* in unserem Epitaph. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dasselbe Verhältnis besteht zwischen dem, was darauf in diesem folgt, und dem letzten Teil der Vibia-Inschrift: *dida uis deti hanustu herentas*, dessen Sinn im allgemeinen klar ist: 'det uobis (*uis* ist Dativ und Akkusativ zugleich wie das enklitische *vas* im Sanskrit) . . . Herentas'. Es können Unsicherheiten betr. *deti hanustu* bleiben: im ersten Wort sieht man gewöhnlich einen Akk. sing. neutr., im zweiten einen Nom. sing. fem. oder einen Nom. plur. neutr.; Vetter, Gl. 20, S. 21 glaubt, daß dies ein Akk. sing. der konsonantischen Deklination sei: aber ein Stamm *hanust-* kommt mir recht unwahrscheinlich vor, und das Beste scheint mir immer in *deti*, das man ungern vom *des* 'diues' im Epitaph des C. Anaes (Co. 218, Pl. 255) trennt, den Akk. sing. (daher mit dem häufigen Verlust des End-*m*) eines *i*-Stammes **deiuiti-* 'Reichtum', in *hanustu* das Epitheton 'honesta' der

berger, KZ. 54, S. 66, der diesen Ausdruck eher in temporalem als, mit Bücheler, in räumlichem Sinne auffassen möchte: auch Thurneysen, Rh. Mus. N. F. 43, S. 351 übersetzte 'zieht weiter'. Ich ziehe vor in *pritrom-e* eine *tro*-Bildung zu sehen aus Wzl. **pr̥i-*, die skr. und germ. bezeugt ist: *eite pritrome* würde etwa dem skr. *pr̥itim gacchata* 'seid freudig', buchstäbl. 'geht in die Freude' entsprechen; der Suffix *-tro-* hat instrumentalen Wert, die Bildung *pritro-* sollte daher ursprünglich die konkrete Bedeutung 'ein Ding, das erfreut' besessen haben. Der Vokativ *pacris* entspricht fast genau dem *peois* in unserer Inschrift; wie *pius* ebenso von Menschen wie von Göttern gesagt werden darf (*diúveí piíhúí regatureí*, Tab. Agnon., Z. 14), so deutet hier *pacris* auf die Menschen hin, die das Epitaph lesen werden, sonst dagegen finden wir *pacer*, pl. *pacrer* in den iguv. Tafeln mit Bezug auf die Götter, die Rapino-Bronze fängt mit *aisos pacris* an und sagt von der Ceres Iouia *pacrsi* 'propitia sit' usw. Was das *-i-* in *lifar* betrifft, so kann es als dissimiliert gegen das vorhergehende *l* und den nachfolgenden Labial betrachtet werden, wie im lat. *libet* neben *lubet*; das *u* dieser Wzl. kehrt in skr. *lúbhyati* 'er wünscht' ablg. *ljubiti* (aus **leubh-*) 'lieben' got. *liufs* 'lieber' usw. wieder. Es wäre doch denkbar, daß eine *i*-Variante älter sei als man gewöhnlich glaubt, wenn ich Recht hatte, als ich auf dieselbe Wzl. das arm. *lirb lrbi-ç* (aus **libhri-*) 'unverschämt, frech' zurückführte (Giorn. Soc. As. It. N. S. 3, 1, S. 12 f.); daselbst sprach ich den Verdacht aus, daß im It. *liber* das alte **leudheros* = gr. *ἐλεύθερος* und ein dem arm. Wort entsprechendes **leubhro-* bzw. **leibhro-* oder **libhro-* zusammengefloßen seien: einen Zusammenhang zwischen *liber* und *libet* hatte schon Vossius gesehen, und er wird von jenen Stellen nahegelegt, wo *liber* 'nach Gutdünken, eigenwillig handelnd' bedeutet; vgl. was ich a. a. O. angeführt habe, weiter *libera turba temulentorum*, *liberum conuiuium* bei Cicero.

Herentas mit Grienberger (a. a. O. 68) zu sehen: s. übrigens v. Plantas Anhang, S. 660.

Somit fügt die Vibia-Inschrift dem Gruß für die *hospites* den Wunsch hinzu, daß eine Gottheit ihnen Reichtum spende. Zu unserer Inschrift zurückkehrend glaube ich, daß darin etwas derart enthalten sei und beginne damit, daß ich in deren *loufir* nicht das Adjektivum *liber*, sondern den Namen des Gottes *Liber* sehe. Jedenfalls ist hervorzuheben, daß *loufir*, sei es Adjektivum oder Eigenname, die genaue Entsprechung von lat. *liber*, gr. *ἐλεύθερος* ist, und dessen Bestehen ein weiterer Beweis ist von Grienbergers Fehler, als er mit *liber* die Form *lifar* — die u. a. auch mit dem Vokalismus der zweiten Silbe in Unordnung wäre — identifizierte. Vor *loufir* steht die übliche Konjunktion *inim* 'et': das bedeutet, daß auch das vorhergehende *famel* der Name einer Gottheit ist. Eher wir aber zu wissen versuchen, wer diese Gottheit sein mag, wollen wir wenigstens im allgemeinen den ganzen letzten Satz deuten.

*Peo*s* ist m. E. mit dem, von allen als 'piaie' aufgefaßten *peai* in der Rapino-Bronze (Co. 243, Pl. 274) zu vergleichen. Indem ich die Dat. plur. *ioiuios pucliois* (Co. 210, Pl. 245 aus Sulmona), *empratois* (Co. 216, Pl. 254 aus Corfinium) als Stütze anführe, möchte ich *peois*, d. h. 'piis', 'den Frommen' kompletieren; im folgenden *pac**d* hatte schon v. Planta (S. 657, Anm. 4) ein *pacrid* 'propitie' gesehen, mit dem wohlbekanntesten *pacri-*, das wir schon in der Vibia-Inschrift gefunden haben, und das in der Rapino-Bronze das heilige Gesetz feierlich einleitet: *aisos pacris* 'di propitii' (wie *θεοί* am Anfang von griechischen Gesetzen). Im Großen wird man also wie folgt übersetzen: '... *Famel et Liber [faveant] piis propitie' oder, vielleicht besser, '[divitias] Famel et Liber [dent] piis propitie'. *Pii* sind diejenigen, die der Einladung gefolgt sind die Inschrift zu lesen oder gar dem Grab ihre Verehrung irgendwie bewiesen haben ⁵⁾.

⁵⁾ E. Vetter, den ich nach Angaben über die Inschrift gebeten hatte ohne ihm jedoch meine Deutung mitzuteilen, schreibt mir (8. 5. 50): „Soviel scheint mir klar, daß es sich um ein Grabgedicht handelt wie bei v. Pl. 254 und 255. Bücheler Rh. Mus. 53, 1898, 208 ist wie bei v. Pl. 254 im Irrtum, wenn er eine lex sacra darin sehen will. Das von ihm sicher richtig ergänzte *pac[ri]d* am Ende ist mit dem Schluß von Pl. 254 *pacris* zu vergleichen und ist der Rest des Segenwunsches für den Fremden, der die Grabinschrift mit Achtung gelesen hat.“ Ich freue mich sehr darüber, daß meine

Es bleibt nun *Famel* zu identifizieren. Daß es sich um eine mit *Liber* zusammenhängende Gottheit handelt, ist klar. Aber eine solche Gottheit kann nur Ceres oder eine entsprechende Göttin sein: es genüge auf das Virgilische *Liber et alma Ceres* oder auf das *Ceres [arme[n]tom, L[o]juffir] ui[no]n [dou]jad* 'Ceres frumentum, Liber vinum det' der von mir wohl endgültig interpretierten faliskischen Ceres-Inschrift (vgl. *Athenaeum* N. S. 24, 1946, S. 50 ff.) hinzuweisen. Es handelt sich also um eine chthonische Gottheit, die Reichtum zusammen mit Liber spendet: m. E. um eine Entsprechung der griech. *Σεμέλη*, bekanntlich einer thrakisch-phrygischen, in Griechenland zusammen mit dem Bacchos eingedrungene Göttin.

Die Sache mag im ersten Augenblick paradox anmuten: und dennoch bietet sie sprachlich keine Schwierigkeit. Was den Auslaut betrifft, kann man im Oskisch-umbrischen gewöhnlich den Schwund von *i* nach Liquiden (u. *sumel*), von *o* in derselben Lage (o. *famel* 'famulus') usw. beobachten; die vorpälignische Form mag auf *-lis* geendet haben. Es kann sich aber auch um einen Stamm auf Konsonant handeln, wie u. *tiçel* f. 'dedicatio', Abl. *tiçlu*. Was den Anlaut betrifft, wird es genügen die andere Gleichung anzuführen, die uns endlich die Etymologie von lat. *famulus*, osk. *famel* zeigt ⁶⁾, in der Reihe:

Famel = phryg. *Ζεμελω* ⁷⁾ (thrak. *Zemel*...); *famel* 'famulus' = *ζέμελεν* *βάρβαρον* *ἀνδράποδον*. *Φρύγες* Hes.

Deutung der Inschrift mit diesem Gesamteindruck des Wiener Altmeisters im Einklang steht.

⁶⁾ „Die Herkunft von ital. **famelo*-, **fameliā*, die urspr. 'Sklave, bzw. Sklavenschaft, Gesinde' bedeuten . . . ist dunkel“ sagt Hofmann (LEW. I, S. 452 f.), der die bisherigen Deutungsvorschläge registriert: dazu kommt eine neue Deutung von H. J. Frisk, *Eranos* 41, 1943, S. 53, der *famulus* zu gr. *θεμέλιος* stellt. Inwieweit diese Zusammenstellung richtig ist, wird man aus dem Exkurs S. 21 f. ersehen.

⁷⁾ Die Zeugnisse der Formel, die den Namen der Göttin enthält, sind die folgenden (die Nummern nach Friedrich, *Kleinasiatische Sprachdenkm.*, 1932): 4. *δη διως ζεμελως* — 5. *με διω[ς ζ]ομολω* — 6. *με ζεμελω κε δεος* — 7. *δεος κε ζεμ[]* — 25. *[δεος ζ]μ[ε]λως* — 39. *διω[ς κ]ε ο ζεμελως* — 40. *δεω[ς ζεμελω]* — 63. *δεω[ς ζεμελω]* — 75. *[δεω[ς ζεμελω]*. Aus 5. und 6. ergibt sich, daß die älteste Form *διω[ς ζεμελω]* oder *ζεμελω (κε) διω[ς]* war, wo *διω[ς]*, ob aus **δειγος* oder **διζεύς*, gewiß 'Himmel' bedeutet; das sonst erscheinende *ζεμελω[ς]*, in diesen nunmehr wenig verstandenen Formeln und in einer aus dem lebenden Gebrauch verschwundenen Sprache, wird sein *-s* aus *διω[ς]* bezogen haben.

Es handelt sich für beide Worte um Ableitungen vom Wort für 'Erde', wie das schon längst bemerkt worden ist (vgl. Walde-Hofmann LEW., S. 665). Kretschmer, Gl. 24, S. 45 f. übersetzt ζέμελεν mit 'Mensch' um den Namen Ζάμολ-ξίς für -ξαις als 'König der Menschen' zu erklären: aber auf S. 46 läßt er zu: „Wenn ζέμελεν = χθόνιος ist, so muß Σεμέλη = χθονία sein, aber im Sinne von 'Erde', wie Χθονίη bei Pherekydes v. Syros = Χθών“. Wahrscheinlich ist ζέμελεν nicht 'homo' im Sinne von 'terrestris', sondern hat es denselben Wert und ist ungefähr so gebildet wie lat. *humilis* und gr. *χθαμαλός*, da ja diesem Worte Hesych ausdrücklich den Wert von *ἀνδράποδοσ* gibt. Was dann *Ζεμελω*, *Σεμέλη*, 'Erde', betrifft, so ist an Spechts einleuchtenden Gedanken zu erinnern, daß dieses Wort als gegensätzliche Bildung zu **nebelā* = gr. *νεφέλη* zu *νέφος* 'Wolke', sl. *nebo* 'Himmel' aufzufassen sei (KZ. 69, S. 115): nur möchte ich eher **nebelos* ansetzen, da bei den Indogermanen der Himmel fast immer männlich gedacht ist.

Nun, schwankt bekanntlich der Anlaut dieser Wörter zwischen einfachem **ǵh*- und der Gruppe von **ǵh*- mit einem von jenen, die Brugmann als „b-Laute“ bezeichnete. Vgl. skr. *ksā-s* = *χθών* und *jm-ā* Instr. usw., gr. *χθών* *χθαμαλός* und *χαμαί χαμηλός* usw.; möglicherweise geht auf ein gleiches Schwanken das Nebeneinander von phryg. *Γδαν Μα* und *Ζεμελω* zurück: im ersteren Fall hätte der nachfolgende Laut die Palatalität des *ǵh* aufgehoben. Wenn wir im Oskisch-umbrischen o. *hufn]truis* 'inferis' u. *hondra* 'infra' usw. neben *Famel* und *famel* begegnen, so wird man sagen dürfen, daß *h* wie immer auf *ǵh*, *f* dagegen auf die Gruppe (über deren Natur ich hier nicht handeln werde) zurückgeht, die im Griechischen *χθ* ergeben hat. So bieten uns unsere zwei Wörter die Bestätigung dessen, was ich sonst (zum erstenmal Arch. Glott. 21, sez. Goidànich, S. 19) *a priori* als wahrscheinlich bezeichnet hatte, nämlich daß Brugmanns „b-Laute“ im O.-u. als Dentale wie im Griech. und im Keltischen erscheinen sollten; es tritt dazu das Phrygische, wenn unsere Auffassung von *Γδαν Μα* richtig ist⁸). Natürlich erscheint im O.-u. *f*, wie sonst in Entsprechung des griech. *θ*. Was das Latein betrifft, so kann die Glosse *fuma* 'terra' (wenn richtig überliefert) und damit *in-fumus* (vgl. gr. *ἔν-*

⁸) Alb. *dhe* 'Erde' illyr.-gr. *Δωμ-μάτηρ* usw. (IF. 53, S. 30. 38) bezeugen nichts für diese Sprachen, da im Alb. *ǵ*, *ǵh* oft durch einen Dental vertreten sind.

εποι 'inferi': *ἔρα* 'terra' usw.) dasselbe *f-* für *h-* haben vor *u* wie *fundo* (vgl. meine *Grammatica Latina* § 106), und *famulus* ist vielleicht ein sabinisches (also o.-u.) Wort, welches als juridischer Ausdruck z. T. die Stelle des einheimischen *servus* = avest. *haurva-* usurpiert hat.

II

Es erhebt sich hier doch ein neues Problem. Wenn *Famel* dem phryg. *Ζεμελω* entspricht, kann dieser Name nicht vom Griechischen *Σμελέη* entlehnt sein, sondern geht zusammen mit *Ζεμελω*, wenn nicht auf eine idg. Form, doch auf eine voroskisch-umbrische und vorthrakisch-phrygische Form zurück, die wir ohne Anspruch auf Genauigkeit mit **ǵhemel-ǵdhemel-* bezeichnen werden. Es handelt sich nun zu sehen, wie diese Gemeinschaft zwischen Pälignisch (d. h. Oskisch-umbrisch, oder besser einigen Elementen des O.-u.) und Thrakisch-phrygisch sich erklären läßt. Dadurch werden wir dazu geführt, die Vorgeschichte der oskisch-umbrischen Dialekte kurz zu zeichnen.

Bis zu den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts hat sich unangefochten die alte Schleichersche Auffassung eines „Italischen“ behauptet, daraus das Latein und das Oskisch-umbrische sich differenziert hätten. Es sind, glaub' ich, Devoto und ich die ersten gewesen dieses Überbleibsel von Theorien und Auffassungen zu bestreiten, die man sich wundert noch heute von denjenigen Gelehrten pietätvoll aufbewahrt zu sehen, die vom „Italischen“ (*italique commun*) und sogar vom „Italokeltischen“ zu sprechen fortfahren⁹⁾.

Der Grundfehler der alten Auffassung — und damit berühre ich einen Punkt, der vielleicht weder mir noch Devoto ganz klar war, als wir zum Kampfe gegen sie aufbrachen — besteht darin, daß man eine Sprache wie ein für sich existierendes Wesen betrachtet, wie einen Organismus, der sich

⁹⁾ Zuerst Devoto, *Italo-greco e italo-celtico*, in *Silloge Ascoli*, 1929, S. 200 ff. Vgl. auch meinen unreifen Aufsatz im *Arch. Glott.* 21, 1927, Sez. Goidànich, S. 17—19 und mein Buch *Studi Sulla preistoria delle lingue indeuropee*, Mem. Acc. Lincei VI IV VI, bes. S. 611 ff. Aus Devotos Aufsatz schreibe ich den Schluß ab (S. 240): „Il distacco dei Latini dagli Osco-Umbri non è un fatto italico, ma un fatto dialettale indoeuropeo . . . l'unità storica che si può esser costituita in Italia è un fatto indipendente dalla loro più antica parentela linguistica“. Auch an Devotos Buch *Gli antichi Italici*, 1931, muß erinnert werden.

mit anderen Organismen nie vermischen wird, und daher sich immer innerlich verwandelt, wie ein Gewächs oder ein Tier sich im Lauf seines Lebens verwandelt aber immer dasselbe Individuum bleibt, von seiner Geburt bis zum Tode. Es ist die alte Theorie Schleichers, die durch viele Vermummungen heute noch in gewissen Kreisen der Linguistik fortbesteht, wie ich in meiner Schrift *Augusto Schleicher e alcuni orientamenti della moderna linguistica* (Paideia 4, S. 297 ff.) gezeigt habe. Wir sind aber Sprachhistoriker und als solche behaupten wir, daß eine Sprache das System ist, das um jeden Augenblick aus den, der Gesamtheit der Schöpfungen, die in besagtem Augenblick stattfinden oder stattfinden können, gemeinsamen Isoglossen besteht; daß somit deren Geschichte oder besser deren Vorgeschichte in Wirklichkeit nur rückwärts studiert werden kann, indem man dem Ursprung der mannigfaltigen Elemente, die sie bilden, nachgeht: wenn ein guter Teil, sogar der qualitativ und quantitativ wichtigste Teil dieser Elemente sich auf eine gewisse Tradition zurückführen läßt (z. B. die idg. Elemente des Lateins), dann sprechen wir von Zugehörigkeit einer Sprache zu einer gewissen Sprachfamilie; das geschieht aber nicht ohne eine gewaltige Vereinfachung der Wirklichkeit¹⁰). Jedenfalls können wir unter den Bestandteilen des Oskisch-umbrischen (Gesamtbezeichnung, was nicht vergessen werden darf, von vielen, zuweilen unter sich sehr verschiedenen Dialekten) besonders drei Gruppen unterscheiden, die ihre Entsprechungen im Griechischen, im Latein und im Germanischen haben. Man hat natürlich auch die mediterranen und etruskischen Bestandteile zu berücksichtigen, die aber zum guten Teil zugleich im Griechischen und im Latein oder getrennt in einer dieser Sprachen wiederkehren, und es wäre schwierig sie zu behandeln, indem man unterscheiden sollte was davon in die erstere oder in die zweite Gruppe gehört, was auf unabhängige Erwerbung beruht. Wenn wir uns zu den drei Gruppen von Elementen wenden, die in idg. Sprachen wiederkehren, und beiläufig bemerken, daß z. T. diese Entsprechungen gemeinidg. sind, indem sie auf die (relative) idg. Einheit zurückgehen, können wir feststellen:

a) Die o.-u. Entsprechungen mit dem Latein, die sich mit der Zeit vermehren, bis zum fast gänzlichen Schwund des o.-u.

¹⁰) Vgl. die einleitenden Bemerkungen zu meinem Aufsatz *L'albanais et les autres langues indo-européennes*, *Mélanges Grégoire*, II, S. 519 ff. und meinen Aufsatz *Parenté linguistique* in *Lingua* 3, S. 1 ff.

Charakters (der sich doch noch heute bewährt in gewissen Zügen der italienischen Dialekte in den vormalig von oskisch-umbrischen Stämmen bevölkerten Gegenden), mögen zurückgehen: 1. auf Bestandteile der o.-u. Bevölkerung, die vormalig eine lat. Mundart sprachen (paralatinisches Substrat); 2. auf die Ausbreitung lateinischer Isoglossen auf die o.-u. Mundarten, oder umgekehrt.

b) Die o.-u. Entsprechungen mit dem Germanischen¹¹⁾ oder besser die „nordischen“ Elemente des Oskisch-umbrischen gehen, eher als auf die Ankunft echt germanischer Völker in Italien, und solange es sich nicht um gemeinsames idg. Erbe handelt, auf Eindringen von Volkstämmen zurück, die denjenigen verwandt sind, die in die östliche Poebene das Venetische gebracht haben: es ist bekannt, wie diese Sprache, sogar in ihren so spärlichen Zeugnissen, auffallende Züge aufweist, die sie mit dem Germanischen verbinden (*exo, mexo* = dt. *ich, mich*; *ssellboi* = dt. *selb*): eventuelle „Illyrismen“ des Venetischen, eher als mit einer imaginären illyrischen Herkunft der Veneter¹²⁾ erklären sich mit der Nähe von Bevölkerungen solcher Herkunft in Istrien, deren einzelne Bestandteile sich übrigens auch mit den eigentlichen Venetern vermischt haben können.

c) Die griechisch-oskisch-umbrischen Übereinstimmungen sind, wie diejenigen zwischen Oskisch-umbrisch und Latein, zahlreich und wichtig. Ohne eine Vollständigkeit erreichen zu wollen, die in einem, in Vorbereitung sich befindenden Buche besser erstrebt wird, zeichne ich hier diejenigen auf, die sich kürzer behandeln lassen: natürlich werden nur solche Erscheinungen aufgenommen, daran das Latein nicht teilnimmt, es sei denn, daß sie aus dem Oskisch-umbrischen ins Latein eingedrungen sind¹³⁾.

¹¹⁾ Vgl. Bonfante, *Rev. des Ét. Indo-eur.* 1, S. 353 ff.; Kretschmer, zuletzt *KZ.* 69, S. 1 ff.; Altheim-Trautmann, *Italien u. die Dorische Wanderung*, 1941 (jetzt als erstes Kapitel von Altheims *Röm. Gesch.* I neubearbeitet). In Vielem kann ich jedoch den Ansichten dieser Gelehrten nicht zustimmen.

¹²⁾ Betr. Herodots berühmtes *Ἰλλυριῶν Ἐνετοί* vgl. Krahe, *Rh. Mus.* 88, S. 97 ff.; Pisani, *Pannonia* 1937, S. 281 ff. und *Arch. Glott.* 31, S. 74.

¹³⁾ Genaueres in meinem, in Vorbereitung sich befindenden Buch *Le lingue dell' Italia antica oltre il latino*, das als IV. Bd. meines *Manuale storico della lingua latina* erscheinen wird. Einzelheiten konnte ich der (ungedruckten) Doktorarbeit meiner Schülerin Maria-paola Raffo, *I rapporti fra l'oscumbro e i dialetti greci* (1950) entnehmen.

A. Morphologische Übereinstimmungen

1. Akk. pl. der *-ā*-Stämme auf *-ans* (o. *víass*, u. *anglaf* wie gr. *καδεστάνας* usw.). Daß das Lat. eine solche Endung als Vorstufe seines *-ās* je besessen hat, ist reine *petitio principii*: bis auf Weiteres stammt lat. *-ās* direkt aus idg. **-ās*.
2. Während das Lat. Formen von Dat.-Abl. pl. auf *-ābus* bewahrt, hat das O.-u. immer *-ais*; wenn das Lat. sein *-ais* nach dem O.-u. gebildet hat, dann wären diejenigen griech. Dialekte zu vergleichen, die schon in den ältesten Denkmälern *-ais* haben. Es sind demnach auszuscheiden das Jonisch-attische und das Lesbische, welches üblich *-aisi* außer *ταίς* und ein Paar weiteren Fällen von *-ais* aufweist (Hoffmann, Gr. Dial. S. 539; es handelt sich aber um Sappho, und vielleicht um literarischen Ursprung). Desgleichen glaube ich, daß **-āsōm* im Gen. plur. (o. *egmazum* usw., gr. *πυλάων*) ursprünglich dem Latein fremd war, das diese Endung dem O.-u. entnommen und danach sein *-ōrum* gebildet hat.
3. Gen. sg. der *-o*-Stämme auf *-eis*, wohl aus dem Lok. (o. *tereí* usw.) wie der thessalische Gen. sg. *χρόνοι* usw. (Pelasgiotis) vgl. *οἴκοι*.
4. Dat. sg. der *-o*-Stämme auf *-oi* mit kurzem *o* (o. *Abelanúí*, u. *pople*) wie im Böot., Thess., Kypr. und (wohl durch böot. Einfluß) Euböischen.
5. Akk. pl. u. *buf* = gr. *βοῦς* aus **βονς* für **βωνς*; aber dorisch noch *βῶς* = skr. *gās*, die ältere Form, davon **βωνς* eine Umbildung mit dem üblichen *-vs* ist. Dagegen lt. *bovēs* aus **gʷou-ns*.
6. Nom. sing. o. fruktatiíf aus **-ons* für **-ōns*, daher mit sekundär angefügtem *-s* aus **-ōn* = gr. *-ων*, während das Lat. die Form ohne Nasal aufweist, *nātiō homō* wie skr. *ācmā* 'Stein'.
7. Ausdehnung auf den Nom. sing. der Schwachform auf *-in-* der *-ion-*Stämme, also o. *statíf* aus **-ins*, Akk. *tangin-om* usw. u. abl. *natin-e* wie gr. *ἀπίς -ἴν-ος*, mit angefügtem *-ā*: *δωτίν-η*¹⁴).
8. Pron. indefin. o. Gen. *pieis-um* Dat. *piei* aus einem Stamm *pio-*, wie lesb. *τίωι τίοισιν*. Vgl. auch u. *sopir*

¹⁴) Vgl. meinen Aufsatz Il suffisso femminilizzante ie. *on* usw., Rendiconti Lincei VI, XI, S. 784.

- VI b 54, das Brugmann als 'quisquis' gedeutet und zu gr. *ῥτις* lokr. *ῑότι* gestellt hat.
9. Partikel *-ī* nach Pronomina: u. *pors-i* aus **quod-ī*, gr. *οὔτος-ī* usw.
 10. Desgleichen *-ne* in o. *ρῑν*, *ρον* u. *ponne pune puni* 'cum', o. *pan* u. *pane* 'quam' (die u. Formen wohl mit Zusatz des *-ī* von 9), vgl. thess. *δ-νε τό-νε τά-νε* ark. *τω-νί τᾶν-νί* böot. *πρὸ τη-νί* (= *πρὸ ται-νί*) Kypr. *τάν-νε*? (man beachte auch hier den *ī*-Zusatz!). Diese Partikel kehrt im phryg. *ιος νι* 'wer auch immer' wieder.
 11. o. *ρῑμπαιians*, *romtis*, *ρῑμperia* — mit *pomp* — '5' wie *πομπ-οβόλω* *πέντε ὀβελίσκοις* Hes. (ohne Ethnikon, aber äolisch, wie das *π* in der zweiten Silbe zeigt).
 12. u. *desen-duf* '12' (gegen *δώδεκα*, *duōdecim*) wie gr. *δέκα δύο* usw., das in alten Zeiten besonders in Nordgriechenland begegnet.
 13. u. *prumum promom* 'primum' = hom. *πρόμος* (äol. Bestandteil).
 14. o. *sent* 'sunt' wie gr. *ἐντί*, *εἰσί* (und germ. *sind*) entgegen lat. *sunt* slav. *sgtu*.
 15. Päl. *dida* 'det' u. *dirsa* id. usw. mit redupliziertem Präsensstamm wie gr. *δίδωμι*.
 16. Infin. Präs. auf *-om* ablautend mit gr. *-εν* aus *-em* (*ἔχεν* Tarent, Herakl., Achaia; *φέρεν* Argos; *χαῖρεν* Kreta; *ἄγεν* Delphoi; *ὑπάρχεν* Ark., usw.).
 17. Infin. Perf. *lexe*: gr. *λέξαι*, s. oben.

B. Phonetische Übereinstimmungen

18. Labialisierung der Labiovelare.
19. o. *allo* 'alia' mit *ll* aus *lj* wie gr. *ἄλλη*.
20. Behandlung der sog. p-Laute wie im Griech., vgl. oben zu *Famel*, *famel*.

C. Lexikalische Übereinstimmungen

21. o. *aeteis* 'partis': *αἶσα*.
22. o. *aikdafed* 'decrevit' aus **aikad-ā-*: *αἰκάξει* (aus **αἰκαδ-jo-*) *καλεῖ*, vgl. I F. 58, S. 243.
23. u. *aiu* 'interdictiones': *ἄγιος· μαρός*.
24. o. *arafaxet* 'dedicavit': *ἀνέθηκε* (im O. fehlt das Augment, und die Wurzel zeigt die eigentlich dem Plur. zukommende Nullstufe auf).

25. *an-* = gr. ἀνά, z. B. in u. *andendu* 'apponito' vgl. ἀνατεινέτω, o. *angetuzet*, u. *anouihimmi* usw.
26. u. *apehtre* 'extrinsecus': ἀπέξ.
27. volsk. *ar-patitu*, wenn 'ad-sperso': πάσσω aus *πατῶ.
28. u. *arsie* 'in actione sacra': ἄρσιον· δίκαιον.
29. marruc. *asignas* 'Opferfleisch', vgl. *asignae* κρέα μεριζόμενα (Goetz C. Gl. L. II 24): αἰκνον (aus **asikno-*)· δεῖπνον Hes., vgl. Paideia 4, S. 401.
30. o. *cadeis* 'odii': κῆδος.
31. o. *kaíla* 'templum': καλιά, vgl. IF. 58, S. 246.
32. o. *caria*, quam Oscorum lingua panem esse dicunt, o. karanter 'vescuntur': κορέννυμι.
33. u. *kartu* 'dividito': κείρω. Das Lat. kennt nur das Subst. *carō* 'Fleisch', welches übrigens auf Entlehnung aus o.-u. *karn-* 'pars' beruhen kann.
34. u. *çihçeřa* 'cancellos': κικκλίδες; das *l* ist im u. Wort vielleicht durch Dissimilation mit dem folgenden ř geschwunden.
35. u. *krematra*: wenn 'uncis suspensas carnes': κρεμάννυμι.
36. u. *difue*: gr. διαφύες.
37. o. *dunte** mit *o wie δδόντες gegen lat. *dentēs*.
38. u. *dupursus peturpursus* mit *o wie τετράποδα gegen lat. *bipedēs*.
39. u. *etro-*'alter': ἔτερος; der Spir. asp. stammt aus εἶς. ἄτερος ist im Vokalismus von ἄλλος beeinflusst. Lat. *cēterus* ist wohl nicht aus **ce* + *etero-*, sondern Komparativbildung aus **ke-* wie tochar. B. *ketara-*.
40. o. *feihúss* 'muros': τεῖχος.
41. o. *futrei* 'filiae' wie θυγάτηρ.
42. u. *gomia kumiaf* 'gravidas': γέμω, γόμος 'Last'.
43. u. *holtu* 'perdito': ὄλλυμι, vgl. IF. 58, S. 249.
44. o. *limu* 'famem': λιμός¹⁵⁾.
45. u. *menzne* 'luna': gr. μήνη.
46. pränest. *nefrundines*, lanuv. *nebrundines* aus dem O.-u. entlehnt (vgl. Geolinguistica e indeuropeo, Mem. Acc. Lincei VI IX II, S. 361 f.): νεφροί.
47. o. *nir* u. *ner-* 'vir': ανήρ.

¹⁵⁾ Wenn ich dieses Wort mit Recht im Carmen Aruale wiederfinde (in Testi latini arcaici e volgari, Bd. III des in der Anm. 18 angeführten Manuale, S. 4), handelt es sich immerhin von Entlehnung aus dem O.-u., wie für manche andere Wörter des Carmen.

48. u. *nertru* 'sinistro': *νέστερος*.
 49. u. *ocri-* *marruc. ocre*s usw. 'mons': *ὄκρις* 'Spitze'.
 50. u. *onse uze* 'in umero' aus **omso-* wie gr. *ὄμος*: lat. *umerus* setzt **omeso-* voraus.
 51. u. *pero-* 'Grube': *πέδον*.
 52. o. *perum* 'ohne': *πέραν*.
 53. u. *pir* 'ignis' *pur-e* 'in igne' aus **pūr/pūr-*, o. *pura-* *siaí* 'in igniaria' = *πῦρ πῦρ-ός*.
 54. u. *poni* 'poscā': gr. *εὔ-πονος ὄμβρος*: *εὔποτος*.
 55. o. *prebai* 'venerabili': *πρέσβα*.
 56. o. *pruter* 'prius': *πρότερος*. Das oskische Wort hat *u* aus *ō* wohl nach *pru* 'pro', vgl. gr. *πρό* und *πρω-πέρονσι*.
 57. u. *puze*, o. *puz* 'ut' = gr. *πῶς* aus **pōds*.
 58. o. *σοροῖωμ* 'tumulus' aus **soruo-* = ion. *σῆρος*-att. *ῥρος*: der Spir. lenis im att. vielleicht um das Wort von *ῥρος* 'Grenze' zu unterscheiden.
 59. *spefa* 'aspersam': *σπένω*.
 60. o. *tadait* 'censeat': *ἐπι-τηδές*.
 61. o.-u. *tefro-* (o. *tefúrúm* 'Brandopfer' usw.): *τέφρα* aus **tepsr-*.
 62. u. *terkantur* 'videant': *δέρομαι*.
 63. u. *tremnu* 'tabernaculo': *τέρεμνον*.
 64. o. *trutum* 'quartum' mit **tru-* aus **q^utru-* wie in *τρυφάλεια*.
 65. u. *vepur-us* 'verbis' = *ἔπος*.
 66. o. *urust* 'dixerit' *urínss* 'orationes' (Vetter, *Strena Hoffilleriana* S. 147 ff.): *εἶρω, εὐείρω*: *εἶπω* Hes., *ῥῆμα* (das Lat. hat aus dieser Wurzel nur das Subst. *uerbum*; ein Umbrismus wird falisk. *urate* sein, wenn meine Deutung Rend. Ist. Lomb. LXXVI/2, S. 263 richtig ist).
 67. o. *uruvú* 'lata': *εὐρός*.
 68. u. *utur*, abl. *une* 'aqua': *ῥδωρ*.

Wo sich diese o.-u. und griechischen Gleichungen nicht auf die Gesamtheit der griech. Dialekte beziehen, sind sie dem Ionisch-attischen und größtenteils dem Dorischen fremd (beim Dorischen kann sich immerhin um äolisches Substrat handeln) und konzentrieren sich auf die äolischen, wenigstens die nordgriechischen Dialekte. Vgl. die Nummern 2 (*-ais*), 3, 4, 8, 10, 11, 12, 13, und besonders 18 (ich übergehe hier die lexikalischen Übereinstimmungen): das Oskisch-umbrische labialisiert die idg. Labiovelare in jeder Stellung und dieses war wohl ursprünglich der Fall im Äolischen, genauer im Nord-äolischen (s. u.): die äolischen Wörter mit Dentalen aus Labio-

velaren sind aus den übrigen Mundarten eingedrungen, wie umgekehrt in diesen die Labialisierung vor Konsonanten und *a, o* äolischen Ursprungs sein sollte. Eine weitere bedeutungsvolle Übereinstimmung zwischen Oskisch-umbrisch und Nord-äolisch wurde von Ed. Hermann (IF. 49, S. 266) in der Bezeichnung des Namens von Vater und Großvater gesehen, vgl. u. *Prestota Serfia Serfer Martier* 'Prestota Tochter des Serfus, Sohnes des Mars', was, die nachträgliche Hinzufügung von *Serfer* ausgenommen, dem äolischen *Σθενίας ὁ Νικίαος τῷ Γαυκίῳ* 'Sthenias Sohn des Nikias, Sohnes des Gaukos' entspricht.

Auf dem Grund dieser Tatsachen nehme ich an, daß die sozusagen parahellenischen Elemente des Oskisch-umbrischen in Italien von Bevölkerungen gebracht wurden, die sich einmal in engem Kontakt mit einem Teil der künftigen Griechen befanden, und zwar mit denjenigen, die in geschichtlicher Zeit die nordäolischen Dialekte sprachen. Das entspricht den Ergebnissen der vorgeschichtlichen Archäologie. Wenn G. Patroni (*Espansioni e migrazioni*, Arch. Glott. 32, S. 42) behauptet, daß „l'oscumbro è la risposta dei Siculi o Italo-meridionali a quotidiani mercati tenuti per millenni da barcaioli transadriatici“, so übertreibt er indem er die Wichtigkeit der Indogermanisierung minimisiert: er hat aber gründlich Recht, als er die spezifisch o.-u. Elemente aus der Balkanhalbinsel kommen läßt. Es handelt sich um vielleicht sehr dünne ethnische Gruppen, wohl um Flüchtlinge vor den anstürmenden Illyriern und künftigen Dorern. Daß in Italien die archäologischen Spuren einer Invasion nicht greifbar sind, ist übrigens die notwendige Folge dessen, daß ein seit Jahrhunderten bestehender Verkehr die Kulturzustände auf beiden Küsten der Adria ausgeglichen hatte.

III

Die griechische Einheit ist, schon am Anfang unserer Überlieferung, weit vorgeschrittener als diejenige, die sich in Italien, besonders zwischen Latein und Oskisch-umbrisch bildete: nicht aber so weit, daß sich hinter dem dichten, mit der Zeit immer wachsenden Isoglossennetz, die ursprüngliche Pluralität der verschiedenen Mundarten nicht bemerken läßt, die allmählich vom lebhaften Verkehr, vom Entstehen eines Nationalgefühls, dessen erstes mythisches Merkmal der trojanische Krieg ist und das seinen Schwerpunkt in den großen

panhellenischen Heiligtümern findet, zuletzt und überhaupt von den verschiedenen literarischen Sprachen, besonders der homerischen, reduziert wird. Ich darf jetzt nicht, im schon überspannten Rahmen dieses Aufsatzes, meine Ansichten über die Art, wie die verschiedenen mundartlichen Typen entstanden sind, ausführlich darlegen, sondern begnüge mich mit einer kurzen Notiz, die für unsere unmittelbaren Zwecke ausreichen wird.

In Griechenland, oder besser im griechischen Sprachgebiet unterscheiden wir zuerst das Jonisch-attische, welches in Kleinasien und auf dem griechischen Inselmeer weit ausgebreitet ist, hält aber an Attikas Grenze inne. Daß im übrigen Griechenland Spuren dieses sprachlichen Typus, nämlich als Substrat, vorhanden sind, scheint mir nicht; andererseits enthält es keine Spuren eines „äolischen“, geschweige denn eines „dorischen“ Substrats. Ich glaube daher, daß derselbe aus Kleinasien nach den Inseln und der Halbinsel gebracht wurde, wo er „mediterrane“, keine idg. oder wenigstens keine Dialekte vorgefunden hat, die unter die Definition als „äolisch“ oder „dorisch“ fallen könnten. Die Labiovelare zeigen im Jonisch-attischen die Behandlung, die als „normal“ für das Griechische gehalten wird: sie erscheinen nämlich als Dentale vor *e, i*; als Gutturale vor oder nach *u*, sonst als Labiale.

Im übrigen Griechenland (im eigentlichen Sinn) unterscheiden wir zwei dialektische Grundtypen, das „Äolische“ und das „Dorische“. Hier hat aber größtenteils die Überschichtung des zweiten über dem ersten stattgefunden, so daß, wo auch wir eine dorische Mundart finden, immer das Fortleben in derselben von „äolischen“ Substratelementen feststellen können, viel ersichtlicher im Eleischen und in den sog. nordwestgriechischen Dialekten, minder deutlich im Süd- und Ostpeloponnesos und auf den Inseln des Ägeischen Meeres. Das Böotische stellt eine fast gleichmäßige Mischung beider Typen dar. Dagegen merkt man in den nordäolischen Dialekten dorische Einschießel, die desto mehr abnehmen, wie man weiter gen Osten fährt, um in den Inseln (Lesbos) und in Kleinasien gänzlich zu verschwinden.

Die südäolischen Dialekte, das sog. Arkadisch-kyprische, weisen auf dem Festland nur wenige, wohl dem Einfluß der Nachbarmundarten zuzuschreibende Dorismen auf, keinen, glaub' ich, auf Zypern. Sie unterscheiden sich aber reinlich vom Nordäolischen, besonders in der Behandlung der idg. Labiovelare: während dieses oft auch vor Palatalvokalen

labialisiert und, wo in dieser Stellung Dentale erscheinen, der Verdacht berechtigt ist, daß es sich um Infiltrationen aus anderen Mundarten handelt, scheint das Arkadisch-kyprische nicht nur diese Behandlung zu ignorieren, sondern ist seine Palatalisierung kräftiger als in jeder anderen Gegend Griechenlands: vgl. *σις* für *τις*, *τζετρακάται* für *τετρακόσται*, *ζέρεθρον* (und *δέ-*) = *βάραθρον* usw. Das erklärt sich m. E. damit, daß der äolische Typus, welcher einmal außer auf Kleinasien und Lesbos auch im eigentlichen Griechenland mit Ausnahme von Attika ausgebreitet war, im Peloponnesos und auf Zypern einen idg. Dialekt vorfand, welcher, wie das Jonisch-attische, seine Labiovelare vor *e* und *i* schon palatalisiert hatte und daher nur die Labialisierung der verbleibenden Labiovelare annehmen konnte¹⁶⁾.

Ich habe anderswo¹⁷⁾ gezeigt, daß die Palatalisierung der Labiovelare (nicht der Reinvelare!) auch im Armenischen und Albanischen stattgefunden hat: es handelt sich m. E. um dasselbe Ereignis, das in Kleinasien seinen Ausgangspunkt hat, woher in das europäische Griechenland ebenso die jonisch-attischen wie die arkadisch-kyprischen Sondererscheinungen — und damit die Bevölkerungen, die sie gebracht haben — gekommen sind. Der östliche Ursprung der Palatalisierung wird von einer anderen Tatsache bewiesen. Zuweilen finden wir, statt eines Labials, einen Guttural aus Labiovelar vor *o*, *a*, und zwar¹⁸⁾:

a) Auf Lesbos: *ῥκαι* = *ῥπηι* (nach Meisters Lesung; die Angabe „H. 17“ bei Thumb, Hdb. d. Gr. Dial., S. 260 stimmt nicht), *ῥκοσσον* (Schwyzer, Exempla Nr. 644, der in der Anmerkung Bechtels Vorschlag: *κῶσσον* anführt) neben den üblichen *ῥπια*, *ῥππιως* usw.;

b) Im Jonischen Kleinasien: auf Urkunden *ῥκον ῥκως*; in der Literatursprache (Herodot, Herondas usw.) *κοῦ κῶς κοῖος κῶσος ῥκοῖος ῥκόσως*.

¹⁶⁾ Damit erklärt sich auch die geringere Äolisierung der dorischen Dialekte im südlichen und östlichen Peloponnesos: der peloponnesische Äolismus war schon von einem idg. Substrat verdünnt worden.

¹⁷⁾ Vgl. L'albanais et les autres langues indo-européennes, Mém. Grégoire II, S. 525; Studi sulla fonetica dell' armeno, in Ricerche Linguistiche I, S. 165 ff.

¹⁸⁾ Das *κίς* von Larisa (*κινες πόκκι*) neben *τις* gehört immerhin in einen anderen Zusammenhang: hier ist die Erklärung aus *οῦ κίς* wahrscheinlich, wie für das *κ* in *πολλάκίς* diejenige, die von **πολύκίς* = skr. *purú-cid* ausgeht. Jedenfalls folgte hier dem Labiovelar ein *i*.

Der Grund, den man gewöhnlich für diese absonderliche Behandlung der Labiovelare anführt ist, daß sie nach *ov* entstanden ist: das kann für *κς* und *πολλάκς* gelten¹⁹⁾. Wenn man aber nicht nur *κοῦ* und *κῶς*, sondern auch *κόσος κοῖος* und dazu *ὀκόσος ὀκοῖος* außer *ὀκον ὀκως*, ja auf Lesbos nur *ὀκαι ὀκοσσον* begegnet, so scheint mir, daß die angenommene Verbreitung auf analogischem Wege ein ganz außerordentliches Maß erreicht haben sollte: tatsächlich hat man auch versucht diese Formen aus der Enklise zu erklären, ich weiß nicht mit welcher Berechtigung. Ich bemerke, daß es sich um östliche Mundarten handelt, und daß das Jonische durch seine Palatalisierung (bzw. Dentalisierung) der Labiovelare mit dem Armenischen zusammenhängt: es würde mich nicht wundern, daß, wie im Armenischen die nicht palatalisierten Labiovelare zu reinen Velaren geworden sind, so sich dieser Vorgang dem Vorjonischen mitgeteilt hat, mit Beschränkung auf das interrogativ-indefinite Pronomen: aus dem Jonischen wären dann ein paar Formen ins Lesbische eingedrungen. Es ist übrigens nicht zu übersehen, daß eine Entlabialisierung der Labiovelare nach *u* auch im Armenischen stattgefunden hat: hier sind die so entstandenen Laute, wozu sich die alten Velare nach *u* gesellten, mit den idg. Palatalen zusammengefallen. Es handelt sich dabei um eine Erscheinung, die nach der Palatalisierung vor *e, i* und wahrscheinlich vor der Assibilierung der idg. Palatale stattgefunden hat²⁰⁾.

In einigen Fällen weist das Äolische besondere Übereinstimmungen mit dem Armenischen bzw. dem Phrygischen auf: z. B. in seiner Präposition *πεδά*, die dem arm. *yet* 'nach' aus **en ped.* . . entspricht; in der Anfügung an Pronominalstämmen einer Partikel *-νε* (thess. *τό-νε* usw.), vgl. phryg. *ιος νι* 'wer auch immer', usw. Man kann also sagen, daß diese griechischen Dialekte, das Äolische (genauer das Nordäol.) und

¹⁹⁾ Und *οὐκί* (woraus *οὐκ, οὐ*) aus **ouqwi* für **oqwi* = arm *oĉ*, alb. *s* 'nicht'; vgl. Rendic. Lincei VI, V, S. 213.

²⁰⁾ Die chronologische Folge wäre demnach diese (die Tenuis steht hier auch für die anderen Artikulationsarten):

- a) q^u , aber $q^{u'} > \check{c}$ k \hat{k}
- b) die Reinvelare fallen mit den Labiovelaren zusammen; es bleiben also
 q^u (aus q^u und k) \check{c} (aus $q^{u'}$) \hat{k}
- c) q^u (aber $uq^u > u\hat{k}$) \check{c} (aus $q^{u'}$) \hat{k}
- d) die Labiovelare werden zu Velaren, die Palatale zu Sibilanten:
 k^c (aus q^u und \hat{k}) \check{c} (aus $q^{u'}$) s (aus \hat{k} , weiter aus q^u und k nach *u*).

Mit $q^{u'}$ bezeichne ich wie üblich die Labiovelare vor palatalisierenden Lauten.

das Jonische, sich mit dem Armenischen — oder besser mit einzelnen vorarmenischen Dialekten — in zwei verschiedenen Zeitpunkten berührt haben: und zwar das Jonische in jüngerer Zeit, d. h. als das Armenische seine Labiovelare vor *e* und *i* palatalisierte und möglicherweise auch die überbleibenden Labiovelare zu Palatalen des älteren Typus nach *u* übergangen, sonst zu Velaren; das Äolische in älterer Zeit, als die drei idg. Gutturalreihen noch nicht verändert worden waren. Mit anderen Worten: die Jonier, oder genauer jene unter ihren Vorfahren, die die alten Labiovelare palatalisiert haben, sind mit den Vorarmeniern und den kleinasiatischen Phrygern in Berührung gestanden; die Äolen dagegen mit den Sprachbrüdern der Armeno-phryger, nämlich mit den Thrakern Europas oder, wenn man will, mit den ungeteilten Thrakophrygern bevor ein Teil von diesen nach Asien überging ²¹⁾.

Es entsteht also vor unseren Augen das Bild eines Sprachbundes, vielleicht auch eines Völkerbundes, der zu einer gewissen Zeit vorthrakisch-phrygische, voräolische und voroskisch-umbrische Dialekte umfaßt hat: mit diesen Ausdrücken verstehe ich Dialekte, die z. T. wenigstens zur Bildung der thrakisch-phrygischen, äolischen und oskisch-umbrischen (verhältnismäßigen) Spracheinheiten beigetragen haben. Besagter Sprachbund mag seinen Sitz im Norden der Balkanhalbinsel gehabt haben. Es ist eine weitere Frage, ob dazu gewissermaßen die Völkerschaften Süddeutschlands und des Donaubeckens gehörten, woraus die Kelten hervorgegangen sind: diese Annahme wird u. a. von der Tatsache nahegelegt, daß auch bei den Kelten die Labialisierung der Labiovelare, die um so mehr an Kraft verliert je nachdem sie sich vom Osten und Süden entfernt, stattgefunden hat.

Es ist nicht gewagt zu denken, daß dieser Sprachbund von den nach Süden anrückenden Illyriern und Doriern gesprengt worden ist: der Druck der Neuankommenden würde dabei die Versetzung der Kelten nach Westen, der Äoler nach Süden, der Thraker und Phryger nach Osten und Süden (durch den Bosphoros und die Dardanellen) verursacht haben. Infolge der Verschmelzung der zurückgebliebenen Äoler mit den voranrückenden Dorern hätte die „Hellenisierung“ dieser begonnen, genauer gesagt die Ausbildung eines sprachlichen Typus, der dem späteren Äolischen näher stand.

²¹⁾ Über den Zusammenhang zwischen den griechischen Dialekten und dem Armenischen vgl. Studi sulla fonetica dell' armeno, in Ricerche linguistiche I/2 und II/1, passim.

IV

Wir können aber hier nicht solche Fragen weiter verfolgen. Es ist eher hohe Zeit, daß wir zu unserem Ausgangspunkt, nämlich zum päl. *Famel* = *Ζεμελω* und zum osk. (daraus lat.) *famel* = *ζεμελεν* zurückkehren. Diese zwei Wörter, besonders das erste, das uns den Gemeinbesitz sogar einer Gottheit seitens der Oskoumbrier und der Thraker kundtut, bilden m. E. eine nicht unerhebliche Bestätigung dessen, was wir über den Ursprung gewisser Elemente des Oskisch-umbrischen gesagt haben, und zur selben Zeit erhalten sie davon eine lichtvolle Erklärung.

Übrigens gibt es im Oskischen einen anderen Namen einer Gottheit, der auf die Balkanhalbinsel nördlich Griechenlands hinweist. Im Vibia-Fluch (Co. 130, Pl. 126, aus Capua) wird die verfluchte Person einer Arentischen Ceres geweiht: 1. *Keri arent* [ikaí man] afum usw. Die übliche, gewiß richtige Übersetzung 'Cereri Ultrici' geht auf den ersten Ausleger der Inschrift, Franz Bücheler, zurück, der in seiner berühmten Schrift Oskische Bleitafel (Frankfurt 1877, S. 6) Hesychs Glosse Ἀράντισιν· Ἐρινύσι. Μακεδόνες, mit Recht verglich. H. Krahe (ARW. 30, 1933, S. 393 ff.) will in Arentika einen in Italien von seinen allgegenwärtigen Illyriern gebrachten Namen bzw. Kultus sehen; ich glaube aber, daß diese Annahme ganz überflüssig ist, und das Vorhandensein in Sulmona von *Famel* = *Ζεμελω* zeigt uns, daß bei den Oskoumbriern solche Gottheiten noch lebten, die ihre Verfahren nach Italien aus der Balkanhalbinsel gebracht hatten, wo die den vordorischen Stämmen verwandten²²), den Überresten des von uns festgestellten Sprachbundes überlagerten Makedonen die Ἀράντιες vorfanden. Eine weitere oskisch-umbrisch-makedonische Übereinstimmung besteht übrigens im umbrischen *Grabovius* (Juppiter), den Kretschmer (Bezenberger Festschrift, S. 89 ff.) mit γράβιον, τὸ πρίνιον ἢ δρύινον ξύλον, ὃ περιεθλασμένον καὶ κατεσχισμένον ἐξάπτεσθαι καὶ φαίνειν τοῖς ὁδοιποροῦσιν verglich: das Wort ist von Amerias und anderen bei Athen, XV 699 e behandelt, und Hoffmann, Die Makedonen, S. 10 hält es mit großer Wahrscheinlichkeit für makedonisch. Auch hier haben Krahe und Altheim von „illyrisch“ gesprochen; aber es gibt dazu kein ernster Grund und mit Recht denkt Devoto (Tab. Ig., S. 183), daß „grabo- et

²²) Vgl. über das Makedonische meinen Aufsatz in Revue Internationale des Etudes Balkaniques III/1 (= 5), S. 5 ff.

umbricum verbum esse potest 'quercum' indicans": umbrisch, d. h. mit dem mak. Wort direkt verwandt.

Es wäre eher interessant zu sehen, ob es auf Grund unserer Feststellungen möglich wäre auf die „orphischen“ Kulte Süditaliens, die den thrakischen, nach Griechenland um das VI. Jahrhundert gebrachten Kulturen gleichen, ein neues Licht zu werfen: es würde sich aber dabei vor unseren Augen ein weiteres Meer ausbreiten, und wir sind für heute zufrieden irgendwie den Hafen erreicht zu haben.

Exkursus: gr. *θεμείλια*, *θεμέλιος*

Bei Hom. bedeutet *θεμείλια* die Grundlage, den Grund: so ist *θεμείλια* Ψ 255 der Grund zu Hektors Grabhügel, *M* 28 derjenige zur mit Baumstämmen und Steinen von den Achäern um ihr Lager erbauten Mauer. Aus Homer ist das Wort zu Oppian, Kallimachos usw. übergetreten.

Wie bekannt (Chantraine, Gramm. Hom., S. 101) ist *θεμείλια* eine Wechselform, mit metrischer Dehnung der drittletzten Kürze, zu *θεμέλιος* (gewöhnlich im Plural), das im Attischen und in der späteren Prosa gebraucht wird mit der Bedeutung 'Grundstein, Grund' und eigentlich die Substantivierung eines noch in Ar. Aves 1137: *θεμελίους λίθους* bezeugten Adjektives ist. Aber die Bildung ist wenig klar. Boisacq, S. 338 stellt *θέμε-θλα* und *θεμέλιος*, weiter ion. *θεμέρη*· *βεβαία*. *ευσταθής* Hes. mit *τίθημι* zusammen und fügt hinzu, daß die von Schulze Q. E., S. 224 verglichenen got. *faúr-dammjan* 'aufdämmen' mhd. *tam* 'Damm' (aus **dhō-mno-s*) ferne Verwandte sind. Man versteht aber nicht, auch wenn man *θέμα* heranzieht, wie die Bildung stattgefunden hat. Risch, Wortbild. d. hom. Spr., S. 113 begnügt sich mit der Bemerkung, daß „*θεμείλιον* . . . att. *θεμέλιος* . . . (vgl. *θέμε-θλα*, *θεμιστ-*) und *κειμήλιον* . . . zusammengehören“. Es sind wohl die von der Bildung dieser zwei Wörter dargebotenen Schwierigkeiten, die Chantraine (Formation des mots, S. 43) schreiben lassen: „*κειμήλιος* 'que l'on garde comme un trésor' et *κειμήλιον* / *κειμήλια* 'trésor' a été mis en rapport avec *κεῖ-μαι* (cf. Z 47), mais risque d'avoir été emprunté; — de même *θεμείλιος* [sic] 'fondations' (Güntert, *Labyrinth*, 30)“.

Jede Schwierigkeit würde verschwinden, wenn man sich entschiede das *θεμελ-* von *θεμέλιος* dem *ζεμελ-* von *Ζεμελω ζεμελεν*, weiter dem *faemel-* der oskischen Wörter, endlich dem *χθαμαλ-* vom griech. *χθαμαλός* gleichzusetzen; die vokalischen

Unterschiede mögen Ablauterscheinungen widerspiegeln. Das Fehlen des anlautenden χ in $\theta\epsilon\mu\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\varsigma$ mag eine dialektische Besonderheit sein; wahrscheinlicher ist mir, daß dabei der analogische Einfluß von $\theta\acute{\epsilon}\mu\alpha$, $\theta\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota$ usw. im Spiel ist. Dann wäre $\kappa\epsilon\mu\acute{\eta}\lambda\iota\omicron\nu$ ²³⁾ verständlich als Bildung von $\kappa\epsilon\iota-$ in $\kappa\acute{\epsilon}\iota\mu\alpha\iota$ nach $\theta\epsilon\mu\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\varsigma$, das man mit $\theta\epsilon-$ von $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$ in Verbindung setzte: es bleibt aber dabei das η unerklärt, das es nicht unmittelbar einleuchtend ist mit dem Einfluß von $\acute{\alpha}\pi\alpha\tau\acute{\eta}\lambda\iota\omicron\varsigma$ usw. zu begründen.

Aus $\theta\epsilon\mu\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\varsigma$ ist jedenfalls die Base $\theta\epsilon\mu\epsilon-$ gewonnen, die zur Bildung des gleichbedeutenden $\theta\acute{\epsilon}\mu\epsilon-\theta\lambda\omicron\nu$ und des Adjekt. $\theta\epsilon\mu\acute{\epsilon}\rho\eta$ gedient hat.

Mailand

Vittore Pisani

²³⁾ Eine weitere Annäherung an $\theta\epsilon\mu\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\varsigma$ stellt äol. $\kappa\epsilon\mu\acute{\eta}\lambda\iota\omicron\nu$ bei Alkaios dar, wie dann das η von $\kappa\epsilon\mu\acute{\eta}\lambda\iota\omicron\nu$ in $\theta\acute{\epsilon}\mu\eta\lambda\alpha$ und $\acute{\alpha}\theta\acute{\epsilon}\mu\eta\lambda\alpha$ eingedrungen ist: vgl. Specht, KZ. 68, S. 145.

Druckfehlerberichtigung : S. 3 Z. 7 *lies Analogie statt Analyse.*